



Zum Symposium der Hamburger Kunstorte 2006 „Wir sind woanders!“ in der Museumstraße 31, Hamburg-Altona vom 2. bis 12. November lagen fünf Fragebögen auf „Wahltschen“ mit Einwurfschlitzten bereit.

Unter dem Motto "Was Sie schon immer los werden wollten" können auch Sie weiterhin an der Befragung teilnehmen, oder einfach anhand der Fragebögen über die Verwirrungen und Irrungen zu den Begriffen "Kunst" und "Künstler" diskutieren ...

Die Situation der Künstler

Seit den 90ern werden die "Creative Producers" von der Politik focusiert und als "Avantgarde" für ein neues "politisches Gestaltungsraster" entdeckt. Der Lebensentwurf von KünstlerInnen wird dabei modellhaft in den Mittelpunkt gestellt, ohne daß sich dies spürbar auf deren prekäre Lebensumstände auswirkt. Weiterhin dient die Arbeit von KünstlerInnen in erster Linie als politische Methapher für die Reduktion gesamtgesellschaftlich zu tragender Verantwortung auf dem Sektor eines umfassenden Bildungsauftrags, der in die Sphäre des Individuellen zurückgesperrt werden soll.

Im Kleide der "Ich-AGisierung" und mit dem Aufruf zur Selbstverantwortung dem persönlichen Schicksal gegenüber wird unter einem einseitigen, forschungsfeindlichen und rein marktorientierten Propagandismus der Abbau von Mitteln für die Kunst zugunsten eines schwammigen Marketingbegriffs vom "kreativen Potential" betrieben. Doppelzünftig treibt die "Legende vom hungrigen Vogel, der besser singt" neue Blüten als Konzept zur Steuerung von Ideenfindung. Im Mantel eines romantisch verklärten Kapital-Darwinismus (Stichwort „Glamourisierung der Arbeitswelt“) wird aller orten versucht, die Diskussion um Kunst auf ein *wahr und schön ist, was profitabel ist* zu reduzieren.

Eine weitere Stufe der Assimilierung der Glanzheiten aus der Kunstwelt steht an: Zuerst die "Lofts" als reine Repräsentanz-Werkstatt, die für die tatsächlichen "Produzenten" dann bald unerschwinglich wurde und nun die Adaption der so wohl nie in der ernst zu nehmenden Künstlerschaft gelebten "Selbstverwirklichung" als Glücksversprechen für ansonsten unter- oder unbezahlte Teilhabe (das Praktikum-Modell).

Eine Art "Verfahrensdialektik" - "Es ist keine Schande, Geld zu verdienen" versus "Dabei sein ist alles" - löst den Versuch einer Synthese ab, indem einfach zwei in diesem Zusammenhang gegensätzliche Lifestyle-Positionen als Aufstiegsmodell verkauft werden, mit dem Ziel, möglichst viele Zielgruppen abzudecken und zum Schulter-schluß zu bewegen. Der "arme Poet" als Starter-Kit fürs große Geld.

Forschung (nicht nur) in der Kunst wird auf Marktforschung gestutzt. Kunst ist nun Teil der "Produktion" und wird zu einem Spezialgebiet der Trendforschung erklärt. Die neue "Währung" der Kunst wäre nicht mehr (bezahlte) Qualität, nein: in "Aufmerksamkeit" wird abgerechnet und angeschlossene ArtConsultingKonzepte sollen den Boden für ruhmhaft inszenierte Warenproduktionen bereiten. Der in der Kunst tradierte Versuch, den Begriff "Produktion" als Beitrag zur Entmystifikation des Geniebegriffs einzuführen, um die Selbstverständlichkeit künstlerischen Handelns bezüglich der Akzeptanz beim Publikum neu zu setzen, wird ausgehebelt.

Umgekehrt wird das politisch restriktiv bewahrte Bild von der trivialromantischen "Unschuld der Kunst" - soweit es die "Produzenten"-Seite betrifft - in den Vorwurf der Weltferne verkehrt. KünstlerInnen sollen sich (natürlich auf eigene Kosten) zur einer merkantilen Weltsicht umschulen lassen - die steigende Frequenz solcher Angebote überflutet derzeit die (elektronischen) Briefkästen von Kunstschaaffenden. Die Ware selbst jedoch soll weiterhin jener volkstümlich tradierten, trivialromantischen Weltsicht vom "armen Poeten" frönen.

Diese merkantile Begriffsstutzung ins Bewußtsein zu bringen und auf anderem Niveau zu diskutieren ist das Anliegen der Aktion "artists cube", um die historisch - besonders auch im Hamburg der 90er Jahre - erarbeiteten Qualitäten der künstlerischen Mitgestaltung des öffentlichen Raumes nicht verloren zu geben.



Das Publikum und die Kunst der Gegenwart

Zu den Regeln, die die Ausnahmen bestätigen oder: Wer folgendes für Publikumsschelte hält, hat sie verdient

Als „Kunst“ gilt im allgemeinen Sprachgebrauch fast jede - meist handwerkliche - Fertigkeit, denn „Kunst“ kommt von „Können“. Kunst steht für „Life-Style“ und wird in einem Atemzug mit Design, Dekor, Kunsthandwerk bis hin zur Souvenir-Produktion für Fertigkeiten jeglicher Couleur verwendet. Feinere Differenzierungen der einzelnen Tätigkeiten kennt der Volksmund hierzulande kaum, wozu auch Grenzziehungen machen nur denjenigen Probleme, die öffentlichen Fördertöpfe verwalten. Bildende Kunst, wenn als Begriff überhaupt bekannt, „stellt dar“, „illustriert“ und verschönert (bisweilen stark umstritten) unser Umfeld, einen „Zweck“ hat sie scheinbar nicht. Kunst ist vornehmlich, was gefällt. „Malen Sie?“ Die Glanzheiten der „Kunstwelt“ werden den oberen 10.000 zugerechnet und gelten so in der Doppeldeutigkeit des Wortes als „künstliche Welt“ und den Problemen des Alltags entrückt.

Kunst - und insbesondere „Bildende Kunst“ - wird heute vornehmlich als spezialisierter Wirtschaftszweig der Unterhaltungsbranche gelistet, der hauptsächlich durch Spekulations(ver)käufe oder Skandale auffällt. Daher kaum verwunderlich der Aufruf zur Ordnung: rentabel soll Kunst sein, ein artiges i-Tüpfelchen auf der gehobenen Freizeitgestaltung - jedenfalls derer, die sie sich leisten können. Im Zuge der Harmonisierung des Globus und als der politischen Weisheiten letzter Schluß hat auch Kunst den Siegesweg der Marktwirtschaft zu beschreiten.

Nur Wenigen ist Kunst ein Feld der Forschung für eine bessere Verständigung untereinander, für Lebensqualität im aktuellen Fragen nach dem Sinn und Modus unserer Lebensentwürfe, ein Werkzeug des „Begreifens“. War das jemals anders?

Die neueren Errungenschaften der Kunst für unser tägliches Leben sind am großen Publikum unbemerkt vorüber gegangen. Der Formenschatz, der unseren Alltag überflutet, wird weniger als Ergebnis einer traditionsreichen „ästhetischen Forschung“, vorne weg des Willens zur Freiheit in der Kunst der Jahrhunderte und Epochen gesehen. Den meisten wird Kunst eben erst „historisch“ richtig lebendig. Das breite Publikum ist ja nun endlich im Jahre 1920 angekommen. Wenn in der Kunst etwas funktioniert, dann ist es die Mythosbildung, die Mär vom Ruhm nach dem Ableben. Alles andere wird dem Künstler von großen Teilen der Bevölkerung übel genommen. Der Künstler findet sich stilisiert zur postmortalen Ikone der Individualgesellschaft, spezielle Inhalte seiner „Arbeit“ hindern da eher, lassen sich diese doch so einfach ins Formale historisieren, dann, aus der Distanz betrachtet.

Die Politik folgt dieser Stimmung und setzt bei der Suche nach Wachstum auf Eventkultur. Politisch gilt der „Künstler“ als personifiziertes Symbol der Selbstverwirklichung und wird zum Prototyp des „Kreativen“ verallgemeinert, der die Wimpel der Dienstleistungsgesellschaft zieren darf. „Künstler“, „Lebenskünstler“, „Ich-AG“ lautet die Steigerungsformel.

Aber die „Kunst“, war sie nicht einst Teil eines humanistischen Bildungsbegriffs, Garant für eine (erst später so genannte) „ganzheitliche“ Bildung, eine Grundlage des Miteinander? Nun, zugegeben, die verschiedenen Vorstellungen von „Ganzheitlichkeit“ wirkten sich nicht immer vorteilhaft auf die Zukunftsvisionen der Zeitgenossen aus, doch immerhin, Kunst war ein Teil von ihnen.

Das klassische Feuilleton - gewachsenes Zentralorgan dieser Haltung - ist heute in vielen Zeitungen längst nicht mehr fester Bestandteil, sondern wird wieder das magere „Blättchen“, als das es einst in die Welt kam. Doch wie Schlips und Kragen (positiv gesehen) der Offenheit und Augenhöhe zwischen den Klassen - zumindest seit der Erfindung der „Freizeit“ - dem T-Shirt zum Opfer fielen, so stehen sich heute auch die verschiedenen Auffassungen von dem, was Kunst ist, als „gleichberechtigte“ Versionen der Geschmäckervielfalt gegenüber.

Die unverzichtbaren Entdeckungen und Erfindungen aus künstlerischer „Arbeit“ (die übrigens nur von den „Eingeweihten“ als solche titulierte wird) stehen dagegen nicht hoch in der Gunst des Publikums, dem Nutznießer, anders als etwa die Entdeckung der Bakterien 1676. Doch auch in der Medizin dauerte es danach noch fast 200 Jahre, bis sich die Kollegen bei der Behandlung Kranker endlich die Hände wuschen.

Bildender Künstler zu sein heißt auch heute noch, die Verzweiflung eines Dr. Semmelweiß teilen. Viele Leute waschen sich einfach nicht den Kopf, bevor Sie sich „Kunst“ ansehen. Auch in der Kunst gilt dem breiten Publikum: Was ich nicht sehe, gibt es nicht. Aktuelle Kunst ist (tolerierter) Trieb zur Selbstverwirklichung einiger weniger „Spinner“: die Dorf-Meschuggenen. Nun, in Einzelfällen ist dies vielleicht „förderungswürdig“, aber darin gleich eine grundlegende gesellschaftliche Pflicht zur Investition zu sehen! Es ist eben ein weiter Weg vom menschlichen Leben zum Menschen. Zeit für eine Untersuchung mit Aufklärungscharakter.